

Waldmeister

Waldelefanten sind ausschlaggebend für den Erhalt der Regenwälder im Kongobecken. Außerdem schützen sie durch ihr Fressverhalten das Klima. Doch ihr Überleben steht auf der Kippe.

Elefanten sind die Gärtner des Regenwaldes und helfen damit auch, die Erderhitzung zu bremsen.

ner Speisekarte, deren Samen er dann im Umkreis von bis zu 57 Kilometer ausscheidet. Damit sind Waldelefanten die effektivsten Samenverbreiter der Tropen. Von ihnen profitiert der gesamte Regenwald.

Waldelefanten als Klimaschützer

Eine weitere segensreiche Wirkung der Waldelefanten wurde erst in jüngster Zeit entdeckt: Die Tiere spielen eine entscheidende Rolle für die Fähigkeit der Wälder, Kohlenstoff zu speichern. Indem die Waldelefanten schnell wachsende Unterholzgewächse fressen, die weniger Kohlenstoff binden, ermöglichen sie größeren Bäumen, die mehr davon aufnehmen, höher zu wachsen. Dadurch tragen Waldelefanten dazu bei, den Anstieg der Erderhitzung zu verlangsamen. Ohne Waldelefanten könnten nach Expertenansicht etwa drei Milliarden Tonnen Kohlenstoff weniger gespeichert werden. Zum Vergleich: Diese Menge an Kohlenstoff künstlich einzulagern, würde rund 36 Milliarden Euro kosten. Den Wert eines einzigen lebenden Waldelefanten für die Kohlenstoffspeicherung schätzt der Internationale Währungsfonds auf etwa 1,65 Millionen Euro. Waldelefanten können also unsere Verbündeten im Kampf gegen den Klimawandel sein – doch tragischerweise benötigen sie unsere Hilfe so dringend wie nie zuvor.

Der Niedergang der Waldriesen

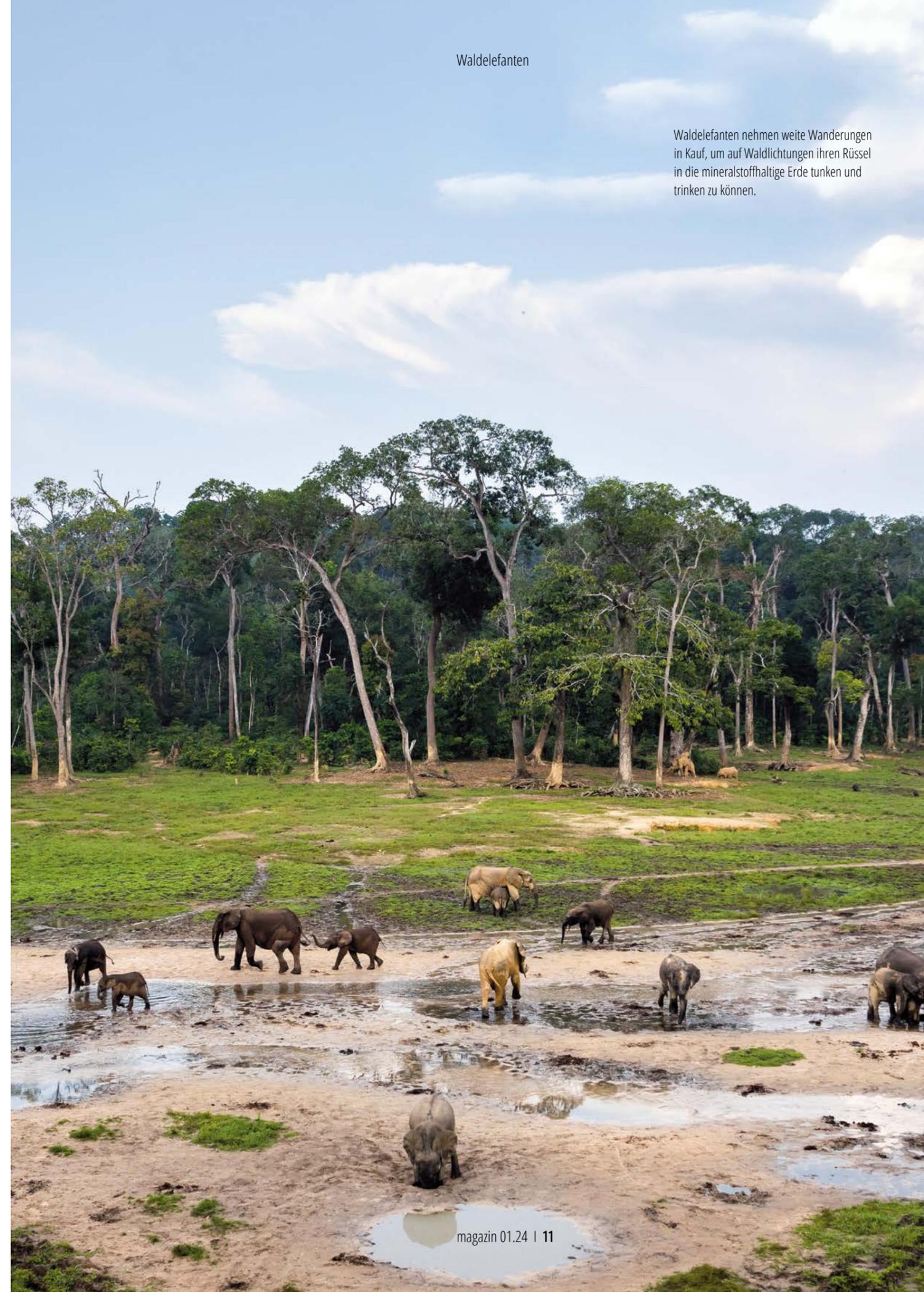
Afrikanische Waldelefanten sind schwer zu zählen, da sie sehr verborgen leben. Schätzungen zufolge gab es in der Kolonialzeit mehrere Millionen Tiere in den Regenwäldern West- und Zentralafrikas. Die Jagd nach Elfenbein hat ihre Bestände stark dezimiert und man schätzt, dass Ende der 1970er-Jahre noch insgesamt circa zwei Millionen Savannen- und Waldelefanten auf dem afrikanischen Kontinent existierten. Das Drama setzt sich fort bis in die jüngste Vergangenheit: Neuere Schätzungen gehen davon aus, dass in den verbliebenen Wäldern West- und Zentralafrikas nur noch um die 150 000 Waldelefanten leben. Wegen ihres dramatischen Rückgangs um fast 90 Prozent in den vergangenen rund 30 Jahren gelten sie als vom Aussterben bedroht. Der gewaltige Bestandseinbruch ist in erster Linie auf die

Ohne die Waldelefanten sähe es im Kongobecken, der zweitgrößten Regenwaldregion der Erde, vermutlich ganz anders aus. Durch ihre tagtägliche Suche nach Früchten, Blättern, Gräsern, Samen, Wurzeln und Baumrinden öffnen die Kolosse Wege durch das Unterholz und ermöglichen so auch anderen Arten den Zugang zu neuen Nahrungsquellen. Einige dieser Trampelpfade werden im Lauf der Jahre zu breiten Alleen. Waldelefanten tragen so zur Bildung großer natürlicher Waldlichtungen bei, die in den lokalen Sprachen allgemein als „Bais“ bezeichnet werden. Dort nehmen die Tiere Mineralien auf, Wasser und proteinreiche Vegetation, die sonst im Wald nicht zu finden sind.

Samentaxis für Tropenbäume

Waldelefanten sind außerdem wichtige Samentaxis für zahlreiche Pflanzenarten – darunter rund ein Drittel aller großen Baumarten der afrikanischen Regenwälder. Forschende nehmen sogar an, dass sich viele Tropenbaumarten ohne Waldelefanten nicht fortpflanzen können. Denn kein anderes Säugetier frisst so vielfältig und in so großem Umkreis wie der Waldelefant: Mindestens 500 unterschiedliche Pflanzenarten stehen auf sei-

Waldelefanten nehmen weite Wanderungen in Kauf, um auf Waldlichtungen ihren Rüssel in die mineralstoffhaltige Erde tunkten und trinken zu können.



Der WWF im Kongobecken

Ganzheitlicher Natur- und Umweltschutz: Der WWF will das Kongobecken als Großlebensraum erhalten und dauerhaft schützen.



Die Fläche an Tropenwäldern im Kongobecken ist fünfmal so groß wie Deutschland.



Waldelefanten im Blick: Nachhaltiger Tourismus ist eine wichtige Einnahmequelle für die Bevölkerung vor Ort.

Die tropischen Wälder des Kongobeckens in Zentralafrika sind rund fünfmal so groß wie Deutschland und eine der größten biologischen Schatzkammern der Erde. Sie sind zugleich ein gewaltiger Kohlenstoffspeicher und damit ein wichtiger Stabilisator des globalen Klimas.

Grenzübergreifend arbeiten

Deshalb hat vor allem der Schutz des gesamten Kongobeckens als Großlebensraum für den WWF Vorrang. Seit den 1990er-Jahren haben wir uns dort für die Einrichtung und das Management großer

Schutzgebiete wie Dzanga-Sangha in der Zentralafrikanischen Republik oder Lobéké im Südosten Kameruns stark gemacht. Nationalparks wurden, zum Teil über Ländergrenzen hinweg, mit unserer Hilfe eingerichtet – wie das trinationale Sangha-Schutzgebiet, zu dem sowohl Lobéké als auch Dzanga-Sangha gehören. Es wurde aufgrund erfolgreicher WWF-Anstrengungen bereits 2012 UNESCO-Weltnaturerbe. Seither können Kontrollen gegen Wilderei und illegalen Holzeinschlag von Ländern gemeinsam durchgeführt

werden. Und dies zum Vorteil für die Waldelefanten: Deren Populationen in Dzanga-Sangha beispielsweise blieben trotz Rückschlägen durch Wilderei mit rund 700 Tieren erfreulich stabil.

Medizin für Menschen vor Ort

Der WWF achtet zudem darauf, dass mehr Schutz für die Natur auch mehr Lebensqualität für die Menschen der Region bedeutet. Eine Gesundheitsstation und mobile Helfer sichern die medizinische Grundversorgung insbesondere des BaAka-Volkes. Allein im Jahr 2019 wurden mehr als

10 000 Menschen medizinisch behandelt. Die Unterstützung der indigenen Bevölkerung und ihrer Kultur, die Wahrung ihrer Rechte und ihres Naturwissens ist für den WWF ein weiteres wichtiges Ziel. Naturschutz schafft außerdem Arbeitsplätze. In Dzanga-Sangha zum Beispiel erzielt ein Drittel der gesamten Bevölkerung – das sind Tausende von Menschen – ein regelmäßiges Einkommen aus dem Ökotourismus und anderen Projektaktivitäten. Dadurch werden Naturschutzmaßnahmen deutlich besser angenommen. WWF

© N. Oringwa/WWF, A. Isaacson/WWF USA, G. Sumner/Okapia

Wilderei zurückzuführen. Deren Antrieb ist nach wie vor der illegale Handel mit Elfenbein und anderen Elefantenprodukten – vor allem in Südostasien. Mit weiterhin drastischen Folgen in Zentralafrika: Wilderer töten nicht nur Tiere, sie stören auch bei den hinterbliebenen Elefanten die Populationsstruktur.

Wilderei als Teufelskreis

Die Wilderer nahmen bislang vor allem große Männchen und erfahrene Weibchen ins Visier, weil diese die größten Stoßzähne besitzen. Die Zeugen dieses Abschlachtens, besonders die jüngeren Elefanten, leben fortan mit einem Trauma – und das ohne wichtigen Erfahrungsaustausch mit den älteren Tieren, was sie ein Leben lang bestimmen wird. Denn ein Elefant vergisst nie. Zudem fehlen Jungtieren oft ihre Anführerinnen, die sie durch den Wald leiten. Wissen über wichtige Fruchtbäume und deren Reifezyklus geht so verloren. Hinzu kommt: Anders als Savannenelefanten werden Waldelefanten später geschlechtsreif (ab 23 Jahren) und bekommen in größeren Abständen Nachwuchs (alle fünf bis sechs Jahre). Dadurch sind sie anfälliger für die Wilderei, da sie sich von einem Populationsrückgang nicht so schnell erholen können.

Nicht mehr genug zu fressen für Elefanten

Eine neu hinzugekommene Bedrohung ist die Erderhitzung und ihre Auswirkungen. So schwindet in den Kongowäldern zum Beispiel das natürliche Obstangebot. Mussten Waldelefanten in den 1980er-Jahren noch etwa zehn Bäume absuchen, um Früchte zu finden, sind es heute 50. Die mutmaßliche Ursache: Das Klima in der Region ist wärmer und trockener geworden, sodass einige Baumarten nicht mehr blühen und fruchten. In der Folge hat sich der körperliche Zustand der Elefanten verschlechtert. Der Verlust ihrer Lebensräume durch die Abholzung bleibt eine weitere Hauptgefahr für die Waldelefanten. Und die Entwaldungsrate nimmt zu: zum einen durch Kahlschläge, um Land für Ölpalmenplantagen zu gewinnen. Zum anderen durch die Zerstückelung von Wald in klein- oder großbäuerliche Flächen für die Landwirtschaft. Wald wird zunehmend gerodet – für Äcker und Weiden, Siedlungen und Straßen –, weil die menschliche Bevölkerung wächst. Dort, wo Farmen an den Lebensraum der Elefanten grenzen oder deren Wanderrouen queren, kommt es zu Schäden an Ernten und mitunter auch in den Dörfern selbst.

Sichere Refugien sind nötig

Auch die immer häufigeren Begegnungen mit Menschen führen zurzeit im Kongobecken zu immer mehr Konflikten – und verringern die Überlebenschancen der Waldelefanten. Schlimmstenfalls kommt es zu Todesfällen auf beiden Seiten. Fakt ist: Die Gefahrenlage für die Waldelefanten hat sich deutlich verschärft. Deshalb verstärkt und erweitert der WWF seine Schutzmaß-



Wilderei hat weitreichende Folgen: Durch ihre Taten bewirken kriminelle Elefantenjäger, dass sich verwaiste Herden nicht fortpflanzen können. Ranger (hier mit beschlagnahmtem Elfenbein) versuchen, das zu verhindern.



Der Kahlschlag in den besonders artenreichen Regenwäldern im Kongobecken nimmt zu. Gebraucht wird Fläche, um unter anderem Ölpalmen anzubauen.

nahmen entsprechend, um das Überleben der grauen Riesen zu sichern. Die gute Nachricht dabei: Wir können auf unserer Naturschutzarbeit im Kongobecken aufbauen, die wir vor mehr als 30 Jahren begonnen haben. Sie ist mit ein Grund, warum es Refugien für die Dickhäuter gibt (siehe Seite 12). In vielen Schutzgebieten hat die Arbeit des WWF dazu geführt, dass die Elefantenbestände nicht schrumpfen, weil die Lebensbedingungen für die Waldelefanten stabil bleiben oder sich verbessern. Hier gelingt die Überwachung der Elefanten und deren Schutz vor Wilderern meist am besten. Die bereits eingerichteten Schutzgebiete sind daher letzte Rückzugsgebiete



Mit schonenden Abwehrmethoden wie dem Rauch kokelnder „Chilibomben“ aus Mist, Wasser und Chili können die Menschen Waldelefanten von ihrer Ernte fernhalten. Mitglieder der Jugendorganisation Ndima-Kali wie Prisca Bougoe (im Bild rechts) bemühen sich, indigenes Wissen zu erhalten – auch zum Schutz von Elefanten.



für die Tiere. Allerdings reichen sie allein nicht aus, denn Waldelefanten wandern über weite Strecken über deren Grenzen hinweg – vor allem, um ausreichend Wasser und Nahrung zu finden.

Schutzgebiete vernetzen

Hier helfen vernetzte oder länderübergreifende Schutzgebiete. Geschützte Wälder zwischen ihnen erweitern die Lebensräume der Tiere und verringern die Konflikte mit der Anrainerbevölkerung. Zudem ermöglichen diese Verbindungen, dass sich Elefantenpopulationen besser durchmischen und so ihre genetische Widerstandskraft wächst, sodass sie die Auswirkungen der Klimakrise besser bewältigen können.

Die Vernetzung von Schutzgebieten sichert daher langfristig das Überleben der Elefanten. Und sie hilft der lokalen Bevölkerung. Denn gerade Waldelefanten, die wegen Abholzung, Wilderei und Nahrungsmangel in neue Gebiete ausweichen, zertrampeln Felder, vertilgen Ernten und bedienen sich an Siedlungsbrunnen. Wer Wildtiere als bedrohliche Gegner erlebt, hat für deren Schutz meist wenig Verständnis.

Chilis und Bienen

Hier setzt der WWF an. Es gibt zahlreiche Möglichkeiten, um Schäden durch Elefanten zu reduzieren und Spannungen abzubauen. Dazu gehören Barrieren (Zäune, Netze und in Ausnahmefällen Gräben) um Felder und Gärten, Wach- und Frühwarnsysteme, ungefährliche Abschreckungs- und Abwehrmittel (Chili-Rauchbomben, Sirenen, Lichter oder Bienenstöcke), der Anbau von Früchten, die Elefanten nicht mögen, sowie – wenn nichts anderes hilft – auch die Umsiedlungen von Dickhäutern. Geschützte Brunnen und Wassertanks für Gemeinden verhindern, dass Elefanten ins Dorf kommen, um zu trinken. Dabei gibt es keine Allheilmittel. Was in einer Region gut funktioniert, kann anderswo schaden. In jedem Fall ist die vertrauensvolle Zusammenarbeit mit der betroffenen Bevölkerung zum Beispiel beim Schutz der Felder von entscheidender Bedeutung. Erfreulicherweise steht bei einigen Regierungen inzwischen die Lösung der Mensch-Wildtier-Konflikte zunehmend oben auf der Agenda. Und oft ist es der WWF, der die Akteure –



Wie viele Wildtiere sichern auch Waldelefanten Gesundheit und Vielfalt von Ökosystemen wie dem Regenwald.

Vertreter:innen betroffener Gemeinden und der Regierung – an einen Tisch bringt, um gemeinsam passende Strategien zu erarbeiten, damit Menschen und Waldelefanten friedvoll miteinander auskommen. Die Menschen vor Ort erhalten zudem vom WWF Hilfe beim Schutz ihrer Felder.

Lebende Elefanten als Standortvorteil

Vereinzel werden Schäden durch Elefanten vom Staat oder von einer Versicherung beglichen, damit die betroffenen Gemeinden nicht ihre Existenzgrundlage verlieren. Langfristig ist ein Zusammenleben nur dann möglich, wenn die lokale Bevölkerung mit der Rücksicht auf Waldelefanten Geld verdienen kann. Zum Beispiel durch Ökotouristen oder Prämien für Wildtiersichtungen, mit denen der WWF schon Erfahrung in Namibia gesammelt hat, die aber noch Neuland im Kongobecken sind. Die entscheidende Botschaft, die wir vermitteln wollen: Lebende Elefanten sind mehr wert als tote.

Und eine weitere Erkenntnis muss sich durchsetzen: Waldelefanten sichern wie viele andere Wildtiere gesunde und vielfältige Ökosysteme – auch für die Menschen, die dort leben. Je mehr Gemeinden das praktisch in ihrem Alltag erfahren, desto sicherer werden Waldelefanten in Zukunft leben können. Dr. Thomas Breuer, WWF